



Zachäus heute

Predigt zu Lukas 19, 1-10 am 3.11.2013

Münster gilt allgemein als recht „schwarzes“, erkatholisches Pflaster. Aber auch dort gibt es evangelische Gemeinden, etwa die Matthäus-Gemeinde im Süden der Stadt. Und jedes Jahr am Reformationstag, am 31. Oktober, konnte man dort etwas ganz Besonderes erleben. Der Organist und Kantor der Gemeinde kam aus Kanada und war Anglikaner. Mit Luther und der Reformation hatte er nur wenig am Hut. Garry, so hieß der Organist, pflegte seine eigene Tradition: Am hochheiligen Reformationstag stand auf der Orgelbühne, für den lutherischen Pfarrer gut sichtbar, ein kleiner orangefarbener Kürbis mit ausgeschnittener Fratze und brennender Kerze. Garry feierte Halloween, wie er es von seiner Kindheit her gewohnt war.

Das ist nun schon einige Jahre her und mittlerweile hat sich Halloween als amerikanischer Kulturexport rasend schnell in unserem Land ausgebreitet – zur großen Freude des deutschen Einzelhandels.

Ich weiß nicht, was Garry davon hält, dass sein Kürbis es von der Orgel in die Schaufenster der Spielzeugläden und selbst in viele Wohnzimmer geschafft hat. Der Einzelhandel jedenfalls jubelt über das zusätzliche Geschäft, und so verhallen alle Mahnungen und Proteste der Kirchen im Wind. Reformationstag oder Allerheiligen spielen in der Wirtschaft keine Rolle. Die paar Grablichter und Blumenarrangements bringen es nicht.

Die fruchtlose Diskussion um Halloween ist nur ein weiteres Beispiel dafür, dass Kirchen und Christentum ihre kulturprägende Kraft in unserem Land eingebüßt haben. Das anstehende Luther- und Reformationsjubiläum 2017 wird viel Werbeeinsatz erfordern. Halloween ist im Vergleich dazu beinahe ein „Selbstläufer“.

Willkommen in der Minderheit!

Ich weiß nicht wie es Ihnen geht, aber manchmal kann einem schon das Gefühl kommen, dass wir als Christen, als Kirche, genau so klein geworden sind wie der Zöllner Zachäus. Klein und unwichtig, so dass die Menschenmenge, die Gesellschaft uns nicht mehr wahrnimmt, uns ignoriert, uns den Rücken zukehrt. Zwischen Dschungelcamp und Halloween sinkt die Relevanz der Kirche und des Glaubens rapide.

Aber ich glaube, dass Christinnen und Christen auch zu früheren Zeiten immer sehr schnell dabei waren, sich mit den Zöllnern im Evangelium zu identifizieren. Im Grunde, so sah es der holländische Theologe Edward Schillebeeckx, ist das eine alte Auslegungstradition in der

Kirche: Wir, die Kirche – klein und ausgeschlossen wie der Zöllner Zachäus. Schauen wir doch einmal genauer auf unseren Zöllner Zachäus.....

Der ist ja nicht nur sehr klein, sondern als öffentlicher Sünder auch ein gesellschaftlicher Außenseiter. Müssen wir deshalb Mitleid mit ihm haben?

Mitleid mit Zachäus?

Zunächst sicher nicht. Denn dieser Zachäus ist der oberste Zollpächter in der Stadt und damit nicht nur sehr reich, sondern auch sehr mächtig. Er ist ein Kollaborateur mit der verhassten römischen Besatzungsmacht, und sein Vermögen als Zöllner hat er durch die Ausbeutung seiner Landsleute erworben, durch überhöhte Abgaben und Steuern. Nein, Zöllner eignen sich nicht als Zielfiguren uneingeschränkter Solidarität mit den ausgebeuteten Menschen am Rande der Gesellschaft. Gerade auf der Ebene einer Ethik sozialer Gerechtigkeit ist Zachäus schuldig geworden.

Seit Jahren begleitet uns nun schon die Finanzkrise, in der Milliarden einfach so verzockt wurden, in deren Verlauf Banken nur durch gigantische Finanzspritzen am Leben erhalten werden und in der ganze Länder vor dem ökonomischen Abgrund stehen. Die moralische Entrüstung über Manager, die nach riskanter Misswirtschaft und dem Verlust tausender Arbeitsplätze noch Millionen Euros kassierten, ist groß, und die Sorge geht um, dass am Ende doch wieder der einfache Steuerzahler die Zeche bezahlen muss. Die Zöllner nach dem Zuschnitt eines Zachäus – „rausholen, was rauszuholen ist“ – sind auch heute unter uns, und es wird ihnen egal sein, ob wir sie als Sünder bezeichnen, wenn sie nur genug Geld und Macht haben, um ein angenehmes Leben zu führen.

Begegnung, die verändert

Aber Zachäus, der Zöllner, ist offensichtlich doch anders als seine Kollegen. Vielleicht war es nur Neugier, die ihn trieb, vielleicht aber auch etwas Tieferes, eine innere Suche nach etwas anderem, was ihn an die Straße in Jericho führte, um den durchreisenden Jesus zu sehen. Er ließ sich nicht abschrecken von den Hindernissen: nicht von der Menschenmenge, die ihm die Sicht versperrte, und auch nicht von den ungeschriebenen Benimmregeln für so einen mächtigen Oberzöllner. Er klettert auf einen Baum, um Jesus zu sehen!

Genau um diesen Moment der Begegnung zwischen Jesus und dem Zöllner geht es im heutigen Evangelium, um die Widerstände, die überwunden werden müssen, um Jesus zu sehen und um schließlich von ihm angesprochen zu werden.

Erst da, in dieser Begegnung, geschieht es, dass die Menschen Zachäus, den Sünder, wahrnehmen und sich darüber empören, dass Jesus sich einem solchen Menschen zuwendet. Die einen, die es gewohnt sind, in moralischen Kategorien zu denken, empören sich; und der andere, der Zöllner Zachäus, der merkt, dass Jesus gerade nicht in diesen Kategorien denkt, er kehrt um und erneuert sein Leben!

Verstellen wir den Blick?

Vielleicht sind wir als Kirche gar nicht in der Rolle des Zöllners, des kleinen und ausgestoßenen Sünders, sondern viel eher selber ein Teil der Menge, die den Blick auf Jesus verstellt.

Ich denke, dass die christliche Tradition es sich zu einfach gemacht hat, wenn sie sich zu schnell mit dem Zöllner identifizierte. Erst kommt das Fressen, dann die Moral, hat Bert Brecht gesagt. In der Kirche war und ist es oft so: Erst kommt die Moral, dann der Glaube.

Aber unser heutiges Evangelium zeigt uns sehr deutlich, dass es Jesus gerade nicht um moralische Bewertungen oder Verurteilungen geht, sondern darum, dass Menschen durch ihn zum Glauben kommen. Die Umkehr, der Bruch mit der eigenen, schuldbeladenen Vergangenheit, der Neuanfang eines anderen Lebens ist dann die Folge des neuen Glaubens an den Gott des Heiles und der Liebe, der uns in Jesus von Nazareth begegnet, nicht die Voraussetzung dafür!!

Wem begegnen denn Menschen, wenn sie auf uns, auf die Kirche treffen? Können sie bei uns wirklich Jesus ahnen oder ihm gar begegnen? Oder begegnen sie primär unseren moralischen Vorwürfen, unserem Kleinglauben, der tausend Hürden aufrichtet und immer nur unterstellt, warum „die da draußen“ dann doch keine guten Christen sind? In dieser Gefahr stecken wir alle. Und in dieser Hinsicht sind sich auch „Opus Dei“ und die Initiative „Wir sind Kirche“ erstaunlich nahe. Es gibt linke und rechte Pharisäer. Wir steigen als Kirche zwar auf so manche Maulbeerfeigenbäume, damit man uns wieder wahrnimmt in der Gesellschaft. Aber ob wir dabei Jesus suchen und ihm begegnen, ob wir damit anderen Menschen die Begegnung mit Jesus von Nazareth ermöglichen, ist für mich sehr fraglich.

Darum aber muss es gehen. Nicht um uns, unsere Institutionen, unsere Macht und unsere gesellschaftliche Relevanz, sondern darum, dass Menschen in der Begegnung mit Jesus zum Glauben kommen an den Gott des Heiles, für den es keine Ausgeschlossenen gibt.

Vielleicht müsste man uns Christen einfach auch nur mehr ansehen können, dass wir selber Suchende sind wie Zachäus. Dass wir uns selber bewegen und aufbrechen, um Gott zu suchen und ihm zu begegnen. Denn: Auch wenn wir zwischen Halloween und Dschungelcamp das Gefühl haben, dass Gott dieser Gesellschaft abhandengekommen ist, so ist er dennoch da und lässt sich finden. Oder wie Meister Eckard es gesagt hat: „Ob der Mensch nun in der Ferne oder in der Nähe wandle: Gott geht nimmer in die Ferne, er bleibt beständig in der Nähe: und kann er nicht drinnen bleiben, so entfernt er sich doch nicht weiter als bis vor die Tür.“

Gott ist da, er wartet auf uns, manchmal auch ganz höflich vor der Tür. Und wie der Zöllner Zachäus es getan hat, so können wir ihn einlassen, damit er bei uns zu Gast ist. Und das ist keine Frage irdischer Größe, sondern des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe.